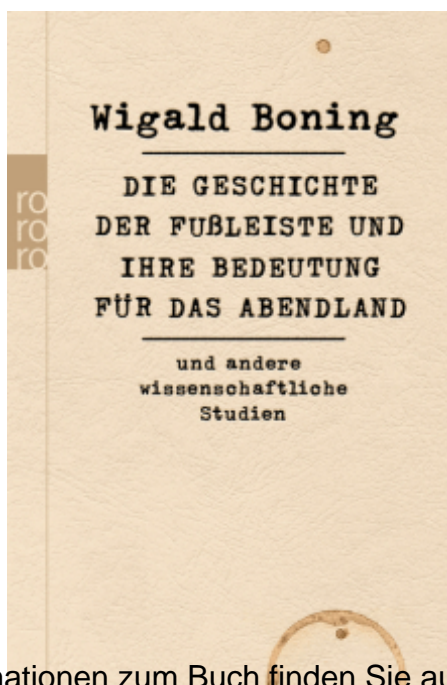


Leseprobe aus:

Wigald Boning

Die Geschichte der Fußleiste und ihre Bedeutung für das Abendland



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Vorwort 7

Botanische Spaziergänge über die Kölner Domplatte und den Potsdamer Platz	9
Das Blasenpflaster als politisches Bekenntnis	23
Die Geschichte der Fußleiste und ihre Bedeutung für das Abendland	37
Assel, Bückling, Tse-Tse-Fliege – Prominenz im Tierreich	51
Da! – Ein Leitfaden für Sektengründer	67
Kleine Frisurenkunde künstlerisch begabter Staatsmänner	81
Die Kuckucksuhr im Wandel der Zeit	97
Herzinfarktprävention bei Wellensittichen	111
Die Weisheit albanischer Redensarten	127
Das kosmologische Igelballmodell	141
Der «Mund der Wahrheit» aus zahnmedizinischer Sicht	155
Ilja Rogoff und mein Uropa	167
Die Spaghetti-Eis-Anomalie	181
Ein Tag im Leben meines Schlafanzugs	195
Waschbeton und Wäschespinn	211
Mutmaßungen über Schönheit	225
Slipsbinnen in't Weltrum – Niederdeutsch als Wissenschaftssprache	239

Auf dem Gipfel der Erkenntnis 251

Vorwort

«Bitte gehen Sie weiter! Hier gibt es nichts zu sehen!»

Fußgängerstau am Mount Everest ist heutzutage gang und gäbe. Bei brauchbarem Kletterwetter geht's auf dessen Gipfel zu wie bei Aldi, wenn frische Klapprechner verkloppt werden. Auch Amazonas und Antarktis werden nicht mehr mit Einsamkeitsgarantie bereist; in der Wüste Gobi sind die ersten Gewerbegebiete bereits ausgewiesen, und Mars und Mond kann man bald bei Google Street View betrachten, jede Wette. Wer original Terra incognita betreten will, muss neue Wege gehen.

Die in diesem Buch versammelten wissenschaftlichen Studien eint ein gemeinsames Ziel, nämlich: die höchsten Sphären des menschlichen Geistes, den Gipfel der Erkenntnis zu erreichen. Diesem Gipfel kann man sich auf ganz unterschiedlichen Denkwegen nähern; Generationen von Philosophen und Propheten haben Pisten bis an den Fuß des Bergmassivs herangeführt, Wissenschaftler aller Disziplinen Wegweiser aufgestellt. Leider enden alle diese Wege früher oder später im Nichts, und so ist es selbst den kühnsten Draufdenkern nur selten gelungen, auch nur in die Nähe der Baumgrenze zu gelangen – wenn überhaupt.

Haben Sie, lieber Leser, nicht auch schon manches Mal damit geliebäugelt, diesen Gipfel der Erkenntnis zu erklimmen? Von dort oben muss man einen erzexquisiten Panoramablick haben, hinab in die Täler der Ahnungslosigkeit. Und im Flimmerlicht des Horizonts lässt sich vielleicht sogar unsere Zukunft erspähen. Nichts wie rauf.

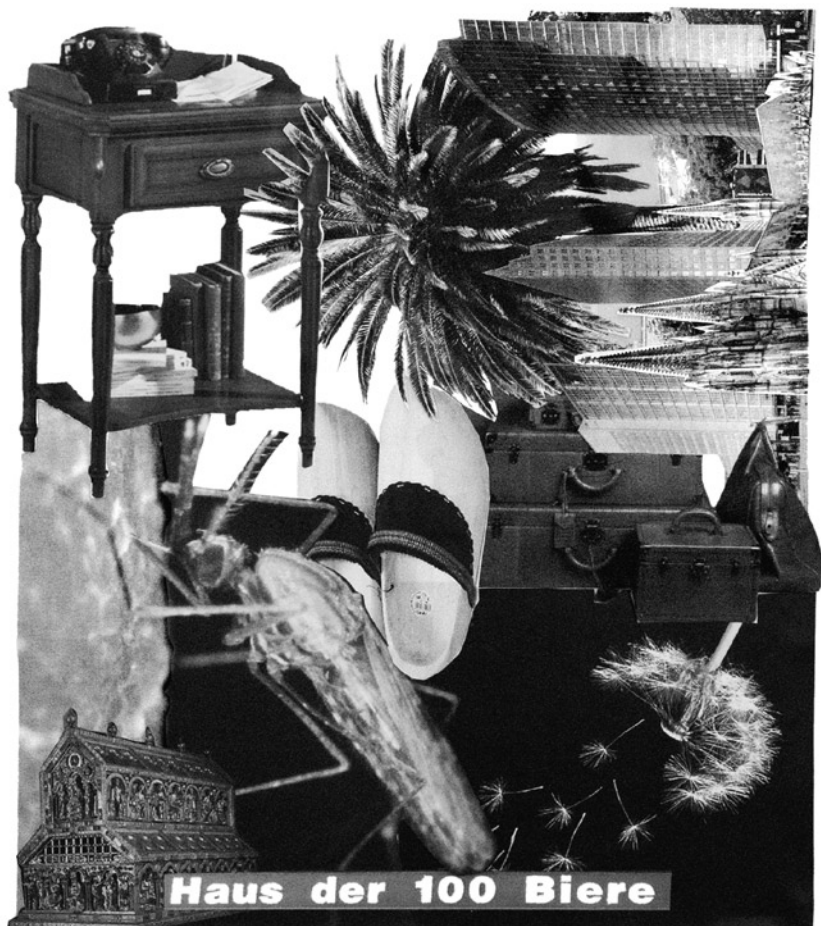
Schön, dass Sie sich entschlossen haben, mich zu begleiten. Mein Plan: Wir halten uns nicht an die bekannten Routen, sondern nutzen jene Trampelpfade, die bisher von der Wissenschaft vernachlässigt wurden.

Wie bei jeder Bergtour sind gelegentliche Irrwege nicht auszuschließen; dann und wann wird es den Anschein haben, als führe die Reise nicht geradewegs in höchste Höhen, sondern in das dornige Gestrüpp der Abseitigkeit. Vorab bitte ich Sie um Nachsicht und Geduld; ich verspreche Ihnen, Sie nicht allzu lange im Gestrüpp liegen zu lassen. Wird das Dickicht zu düster, der Grund zu schlammig, klopfen wir uns gemeinsam den Dreck aus den Kleidern und setzen frohgemut an anderer Stelle zum Gipfelsturm an. Merke: Der zu ersteigende Berg, das menschliche Wissen, ist kein Fudschijama, kein gleichförmiger Kegel, sondern eine karstige, schluchtenreiche Halde, die, so sagt man, ihr Volumen Jahr für Jahr verdoppelt. Während ich dies schreibe, stelle ich mir einen gigantischen Bagger vor, der just in diesem Moment wieder eine happige Ladung wissenschaftlichen Fortschritts über den Hügel kübelt. Die Gefahr, während des Aufstiegs von einer Info-Lawine erschlagen zu werden, ist somit durchaus gegeben; bitte lesen Sie dieses Buch nur mit äußerster Vorsicht und gut gefrühstückt. Für Notfälle halten Sie bitte eine Trillerpfeife parat.

Recherchehalber habe ich Dutzende Ortstermine absolviert, meine EDV-Anlage zum Qualmen gebracht, wildfremde Fachleute mit Fragen belästigt und die verstaubten Randregale meiner Hausbibliothek konsultiert. In seinem Essay «Vom raschen und zögernden Sprechen» schrieb Michel de Montaigne den erhellenden Satz: «Manche Arbeiten riechen nach Lampe.» Stimmt; darum habe ich bei der Niederschrift auf Quellenangaben und Literaturverweise verzichtet. Insofern wagen wir unsere Bergtour ohne Seilsicherung. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Mut und heißen Dank für Ihr Vertrauen.

Wohlan, beginnen wir im Flachland.

Botanische Spaziergänge
über die Kölner Domplatte und
den Potsdamer Platz



Haus der 100 Biere

Erste Etappe. Statt Begrüßungscocktail möchte ich Ihnen ein Sträußchen an die Hutkrempe heften. Lasst Blumen sprechen, behauptet die beliebte Binsenweisheit, denn Blumen sagen mehr als tausend Worte. Doch was, wenn die Stimme der Vegetation zart ist, heiser, kaum zu hören?

Betritt der Laie von Westen her die Kölner Domplatte, jenen Bereich der Fußgängerzone, welcher das bekannte Wahrzeichen der Stadt umgibt, so stößt dieser (also der Laie, nicht der Fußgängerzonenbereich) zumeist zwei Seufzer aus. Den ersten aufgrund der atemberaubenden Wucht des gotischen Gotteshauses, und den zweiten wegen der vollständigen Versiegelung des gesamten Areals; dieser Platz, so scheint es, ist eine der lebensfeindlichsten Betonwüsten Mitteleuropas. Für den Botaniker jedoch ist auch die Domplatte ein mehr oder weniger vielfältiger Lebensraum, nämlich ein sogenanntes «Siedlungsbiotop», geprägt aus Spontanbewuchs, Splittergrün und floralen Dekorationselementen. Widmen wir uns zunächst dem Platanenhain am Nordwesteck des Platzes. Neun Bäume der Gattung *Platanus* stehen hier in Bierträgeranordnung; jedes Baumindividuum ist mit einer ringförmigen Ziegeleinfassung versehen, welche die Baumscheibe vom Bodenbelag trennt, einem Kleinsteinpflaster im Reihenverband. Die Platane ist die einzige Gattung in der Familie der Platanengewächse, quasi ein Einzelkind der Evolution. Da ihre Borke fortlaufend abblättert und ein unregelmäßiges, aus gelb- und grünlichen Farbarealen bestehendes Muster hinterlässt, umweht diesen Baum eine gewisse militärische Theatralik. Ein Einzelkind mit Hautproblemen, das sich in Camouflage kleidet, au weia. Unwillkürlich sucht man die Baumkrone nach Waffen ab; ein Amoklauf auf der Domplatte – das hat uns gerade noch gefehlt.

Bei den Domplattenplatanen handelt es sich um eine Kreuzung aus amerikanischer und morgenländischer Platane, die seit 1650 gepflanzt wird und «ahornblättrige» oder «London-

Platane» genannt wird. Der Vorteil dieses Hybridbaums ist die ausgeprägte Frosthärte im Vergleich zum morgenländischen Elternteil. Eieiei, das klingt alles nach Bushido – und dann stehen die Finsterlinge auch noch zu neunt im Eck! Kein Wunder, dass die Bänke unter den Bäumen leer sind, als ich mich im September 2010 zum Ortstermin auf der Domplatte einfinde. Übrigens entdecke ich in den Baumkronen zwar keine Waffen im Sinne des Waffengesetzes, dennoch sind Platanen keineswegs ungefährlich. Beim Zerfall ihrer Früchte gelangen nämlich erhebliche Mengen feiner Härchen in die Luft, welche bei sensiblen Passanten Heuschnupfen hervorrufen können. Darüber hinaus lösen sich beim Laubaustrieb mikroskopisch kleine Partikel, die auch in den Atmungsorganen von Nicht-Allergikern Reizungen verursachen; der Lungenfacharzt spricht vom sogenannten «Platanenhusten». Zudem sind ältere Platanen in Nordrhein-Westfalen von einem Pilz bedroht, der die Äste absterben lässt, woraufhin diese dem Domplattler mit etwas Pech auf den Kopp fallen können. Irgendwann liegt der erste Tourist tot vorm Dom, und ganz Köln rätselt dann hustend, wie es so weit kommen konnte – über die notwendigen Konsequenzen, die meine Risikoanalyse nahelegt, sollte das Ordnungsamt beizeiten nachdenken.

Die Stämme der potenziellen Schlagbäume sind von jungem Efeu umrankt, dem einzigen in Europa heimischen Wurzelkletterer. Dessen Blätter sind ein probates Mittel gegen Bronchitis; wer also von Platanenhustenattacken geplagt wird, sollte sich einfach ein paar Efeublätter abreißen, daraus einen Tee kochen und befreit aufatmen. Doch Obacht! Überdosierungen gilt es zu vermeiden, da sämtliche Pflanzenteile des immergrünen Haftwurzlers das tückische Triterpensapopin sowie das hinterlistige Falcarinol enthalten, zwei Gifte, die mittels Durchfall und Erbrechen, Kopfschmerz und Krämpfen, ja sogar Schock und Atemstillstand auch den heitersten Kölnbesuch ins Unangenehme abdriften lassen können. Übri-

gens, ein kleiner Tipp für alle Pillenverächter unter den Dombesuchern: Wenn wir dem «Contrafeyt Kreuterbuch» des Universalgelehrten Otto Brunfels aus dem Jahre 1532 glauben, taugt die toxische Wirkung des Efeus auch zur Empfängnisverhütung.

Aufgrund seiner Anschmiegsamkeit ist der Efeu seit der Antike ein Sinnbild für Freundschaft und Treue, außerdem war er sowohl im alten Ägypten wie auch in Griechenland und Rom den Weingöttern beigeordnet und darum Symbol der Heiterkeit. Andererseits sollen die frühen Christen ihre Verstorbenen auf Efeu gebettet haben, als Verweis auf das ewige Leben. Von dieser Sitte zeugen noch heute viele efeumrankte Grabsteine, auch wenn der Ursprung der Ruhestattbegrünung in Vergessenheit geraten ist. Indem die Gärtner auf der Domplatte also Totschläger in Tarnfleck mit freundlichem Kuschelkraut kombinierten, schufen sie ein Sinnbild für die Dualität von Husten und Heilkraft, Gut und Böse, Himmel und Hölle – welch würdiges Gegenüber für ein Gotteshaus.

Die Ritzen des Kleinsteinpflasterverbandes, der die neun Platanen umgibt, sind, und jetzt wird's gar volkstümlich, von Deutschem Weidelgras besiedelt, das wegen seiner Vorliebe für stickstoffreiche Böden sehr wuchsfreudig auf die tägliche Düngung mit Zigarettenasche, Kinderpipi, Wurstbrotrest und Taubenkot reagiert. In ausreichend breiten Fugen siedeln auch Spitz- und Breitwegerich sowie Löwenzahn. Der Wegerich, dessen Trittfestigkeit schon im Namen angedeutet ist, war schon im Altertum als Heilpflanze bekannt, und in Shakespeares «Romeo und Julia» heißt es gleich im ersten Akt: «Ein Blatt vom Wegerich dient dazu vortrefflich.» – «Ei, sag, wozu?» – «Für dein zerbrochnes Bein.» Warum? Bitter- und Gerbstoffe sowie das Glycolid Ascubin wirken entzündungshemmend und fördern die Wundheilung. Wessen Füße also nach einem langen Einkaufsbummel durch die Kölner Innenstadt schmerzen, der kann hier, am Nordwesteck der

Domplatte, die Schuhe ausziehen und die maladen Treter mit Wegerichblättern belegen. Wer gleichzeitig von Hunger gepeinigt wird, sollte wissen: Aus den jungen Blatttrieben des Löwenzahns lässt sich ein delikater Salat zubereiten, und die gelben Blüten ergeben eingekocht einen schmackhaften Brot-aufstrich. Die Wurzel wiederum kann geröstet und gemahlen als koffeinfreier Ersatzkaffee genossen werden. Übrigens ist Muckefuck 'ne echte kölsche Jung, handelt es sich doch bei diesem Namen für das klassische Nachkriegsgetränk um eine Eindeutschung des französischen «Mocca faux», die während der Annektierung des Rheinlandes unter Napoleon gebräuchlich wurde.

Schließlich lässt sich Löwenzahn als preisgünstige Alternative zum Kautschukbaum verwenden. An der Gummiproduktion auf Pustebumenbasis wird derzeit mit Hochdruck geforscht, wobei jedoch als Ausgangspflanze der Russische Löwenzahn unserer Domplatten-Butterblume überlegen zu sein scheint. Die Erwähnung des Löwenzahns als zukünftiger Gummilieferant mag an dieser Stelle etwas weit führen, da wir aber schon den Efeu als Verhütungsmittel diskutierten, soll ordnungshalber auch das Pustebumenkondom Erwähnung finden.

Der freie Platz zwischen Platanenhain und dem Westportal des Doms ist weit vegetationsärmer. Durchschnittlich wird jede der Granitplatten täglich von 20 000 Besuchern betreten, wodurch sogar substrattreue Granitspezialisten wie die Hochgebirgs-Krustenflechten der Gattungen *Aspicilia* und *Lecanora* auf Besiedelungsversuche von vorneherein verzichten. Nicht nur die Bodenplatten, sondern auch die schmalen Zwischenräume sind augenscheinlich vegetationsfrei. Zur Trittpolitur gesellt sich die wuchshemmende Wirkung der von den Pflastermalern verwendeten Farbstoffe. Die Straßenmalerei wurde erstmals im Italien des 16. Jahrhunderts praktiziert und geht auf religiöse Prozessionen zurück, in deren Rahmen

Bodenbeläge mit Mariendarstellungen verziert wurden; in Italien heißen die Pflastermaler darum noch heute «Madonnari». Die Kölner Domplatte hat für die Straßenmalerei in etwa jene Bedeutung, die Wimbledon im Tennis genießt; mehr Kreide pro Quadratmeter wird weltweit wohl kaum angerührt, aufgetragen, bewundert, vom Regen gelöst und in die Fugen gespült. Die verwendeten Farbstoffe bestehen in der Regel aus Magnesiumoxid, Tapetenkleister und verschiedenen Farbpigmenten. Die meisten Pigmente gelten als gesundheitlich unbedenklich, wobei ich dennoch mit gestrecktem Zeigefinger und gehobener Augenbraue anmerken möchte, dass bei der Spaltung von Tätowierpigmenten durch Laserlicht krebserregende Stoffe entstehen können. Aber ruhig Blut, liebe Pflanzenfreunde, die wenigsten Pflastermaler verwenden teure Tätowierpigmente wie C. I. Red 22, und Laserlichtbestrahlung von Domplattentätowierungen sind meines Wissens nach bisher weder dokumentiert noch in Planung.

Theoretisch funktioniert Farbe als natürlicher Synthesehemmer; eine ausreichend dicke Schicht Blau oder Rot hindert das Blattgrün an seiner Arbeit. Unklar ist jedoch, ob Pflastermalfarben darum als Herbizide in Garten und Landwirtschaft eingesetzt werden sollten. Klar ist wiederum, dass gerade in jenen Domplattenbereichen, in denen der Boden regelmäßig Kreide frisst, kein pflanzliches Leben stattfindet.

Erst im unmittelbaren Übergang zum Kölner Dom lässt sich ein kleines Biotop erspähen, nämlich die kaum einen Zentimeter breite Abschlussfuge zwischen Domplatte und Kirchenwand. Neben diversen Süßgräsern fühlt sich hier der Vogelknöterich wohl, Kulturbegleiter seit der Jungsteinzeit. Interessant ist sein außergewöhnlich hoher Anteil an Kieselsäure: Bis zu ein Prozent der Gesamtpflanze besteht aus dem zuverlässigen Nagel-, Haar- und Knochenstärker, und so lässt dieses Knöterichvorkommen abrupt an die Gebeine der Heiligen Drei Könige denken, die sich bekanntlich seit 1164 im

Kölner Dom befinden. Bei der letzten Öffnung des Dreikönigschreins anlässlich der 700-Jahr-Feier im Jahr 1864 wurden in der Reliquienlade neben allerhand Kniescheiben und Schulterblättern drei schadhafte Unterkiefer entdeckt, wobei der kleinste einem etwa 12-jährigen Kind zugeordnet werden konnte. Laut Protokoll steckten in der Kauleiste des Jungen zwei Zähne. Hypothetisch könnte der Zahnmangel mit einem Defizit an Kieselsäure in Zusammenhang stehen, da der Vogelknöterich in unseren Breitengraden häufig, in der orientalischen Zone, also in der Heimat der Heiligen Drei Könige, jedoch seltener vorkommt. Als die Gebeine in Köln eintrafen, waren kräuterheilkundlich Hopfen und Malz bereits verloren. Falsche Zeit, falscher Ort. Oder wie sang Dorthé Kollo 1968? «Wärst du doch in Düsseldorf geblieben».

An der Domwand betteln, passend zu den beißerarmen Unterkiefern, Mauer-Drehzahnmoos und Landkartenflechten um meine Aufmerksamkeit – oder ist es doch nur eine Wand-Gelbflechte? Bei den Moospolstern könnte es sich natürlich auch um Verstecktkapseliges Spalthütchen handeln, wobei diese gipfelfrüchtigen Laubmoose eigentlich an Gebirge gekoppelt sind. Hm. Wäre natürlich möglich, dass die Spalthütchen das Gotteshaus für Hochgebirge halten, zumal diese kaum wissen werden, dass sie sich hier in der Kölner Bucht befinden. Sicher, sie könnten sich mal bei den Landkartenflechten nebenan erkundigen, aber wer weiß, ob diese im GPS-Zeitalter nicht auch ihres Orientierungsvermögens verlustig gegangen sind.

Betrachten wir nun die Südseite der Domplatte, an der umgehend die hohe Buchsbaumdichte auffällt. Der Bestand lässt sich in drei Einzelpopulationen gliedern: Am Südwestende des Platzes stehen zwei Exemplare vor der «Louis Vuitton»-Filiale, in Tonzubern, Kugeldurchmesser 45 cm, Rundschnitt, nordwärts anschließend zwei weitere Buchse, gleiche Größe, ebenfalls kugelförmige Krone, offenbar zum Geschäft der Firma «Chopard» gehörig, und, schließlich, den Nordein-

gang des «Le Méridien Dom Hotels» flankierend, drei weitere Bottichbewohner, allerdings geschnitten in Form eines Spitzkegels. Wandseitig sind die Bäumchen allesamt bräunlich verfärbt – eventuell macht ihnen die Abwärme der Schaufenster zu schaffen, oder deren nächtliche Beleuchtung sorgt für chronischen Jetlag. Die Kräuterapotheke, als welche sich die Domplatte auf unserer bisherigen Begehung präsentiert, wird durch die Buchsbaumreihe jedenfalls sinnvoll komplettiert: Bereits in der Antike war die Heilwirkung sämtlicher Pflanzenteile bei wiederkehrendem Fieber bekannt; als Malaria Mittel sind Buchsbaumpräparate dem Chinin vergleichbar.

In Deutschland sind Buchse übrigens nur an ausgewählten Standorten heimisch, nämlich im Buchswald Grenzach-Wyhlen nahe Lörrach sowie im Brodenbachtal an der Mosel. *Buxus sempervirens* gehört, zusammen mit dem Besenginster, zu den ganz wenigen heimischen Gehölzen, deren Samen von Ameisen verbreitet werden, und um die Fortpflanzungshilfen anzulocken, sind die Samen mit stark riechenden Warzen bedeckt. Ich bezweifle, dass die den Buchsen entsteigenden Schreie nach Liebe erhört, will sagen: dass diese Düfte der Sehnsucht vom Krabbelvolk errochen werden; Pflanzkübel und Granitgrund wirken hier mindestens so empfängnisverhütend wie hochdosierter Efeu plus Löwenzahnkondom.

Ostwärts wird's zunehmend mediterran: Den Eingang zur «Hermès»-Filiale bewachen zwei Pötte mit Hartlaubgewächsen, wahrscheinlich eine Kirschlorbeerzüchtung, dann geht's ums Eck, und wir bewundern die verglaste Terrassenumgebung des Feinschmeckerlokals «Le Merou», in der sich kanarische Dattelpalmen und Bambusstauden ein Stelldichein geben. Die Dattelpalmen tragen zwar in unseren Breiten keine Früchte, aber indem man ihren Vegetationskegel anritzt und über Nacht auslaufen lässt, gewinnt man den delikatsten Palmhonig. Als Baustoff ist diese Palme aufgrund ihres Zwergwuchses allerdings höchstens für Kaninchenställe geeignet.

Der Bambus lässt sich weit vielseitiger verwenden: Das hellgelbe Fleisch der jungen Sprossen ist nahrhaft und bekömmlich, und auch das haferähnliche Bambuskorn ist essbar. Im Bauwesen ist das asiatische Großgras aufgrund seiner Elastizität den meisten Harthölzern überlegen, und Erdbeben werden von Bambusbauten sogar besser verkräftet als von Gebäuden aus Backstein. Kölner, aufgepasst! Zwar sind Erdbeben bei euch nicht eben häufig, jedoch hat der Einsturz des Stadtarchivs bewiesen, dass die Bauten der Domstadt derzeit nicht untergrundbahnbaugerecht sind. Ein Abriss jener Teile der Altstadt, die untertunnelt werden, und eine anschließende Neubebauung mit Bambushäusern werden hiermit ausdrücklich empfohlen. Sollte nach dieser Baumaßnahme noch Bambus überbleiben, lassen sich die Reste zu Hüten, Reusen und Blasrohren verarbeiten.

Zwischen Palmen und Bambus befindet sich neben einem alten Kaugummi, zwei Kronkorken, Taubnesseln und Klee auch ein Apfelgribsch. Dies lässt vermuten, dass zukünftig auch Obstbäume die Domplattenflora bereichern könnten. Seit dem Mittelalter wird der biblische Baum der Erkenntnis zumeist als Apfelbaum dargestellt – was gäbe es Sinnigeres als den pflanzlichen Auslöser der Vertreibung aus dem Paradies in Sichtweite des Kölner Domes? Auch schön erschiene mir ein Schild mit der Aufschrift «Apfelpflücken verboten», auf dass der hungrige Tourist den Sündenfall nachvollziehen kann.

Bis es so weit ist, bleibt dem mittellosen Kölnbesucher nur der Rückgriff auf Löwenzahn, Bambus und Palmhonig, oder er bedient sich der rot blühenden Blumenrohrstauden in den Rabatten, welche die Domplatte zur Straße Am Hof sowie zum Römisch-Germanischen Museum hin abschließen. Die Rhizome des indischen Blumenrohres sind stärkereich und schmecken ein bisserl wie Süßkartoffeln; allerdings sollte man sie einige Stunden lang kochen, da sie sehr faserreich sind. In Asien werden die Blumenrohrknollen auch gerne zu Glasnu-

deln verarbeitet, was wiederum vortrefflich zu den Bambus-
trieben passen dürfte. Vergesellschaftet sind die Stärkeliefe-
ranten auf der Domplatte mit Tagetes, also der orangegelben
Studentenblume. Diese wiederum wird kommerziell zur Ge-
winnung des Gelbpigments Lutein angebaut. Nicht nur wird
dieses Carotinoid als Lebensmittelfarbstoff E161 b sowie als
Futtermittelzusatz bei Hühnern zur Gelbfärbung des Eidot-
ters eingesetzt, sondern es ist auch für die hiesigen Pflaster-
maler von Interesse: Mit dem vermehrten Einsatz des Rabat-
tengelbs könnten die Kreidekünstler Kosten sparen; dies böte
sich besonders bei Motiven an, die einen hohen Gelbanteil auf-
weisen, etwa dem Gesicht der Mona Lisa oder bei Vincent van
Goghs Sonnenblumen.

Begeben wir uns nun vergleichshalber 500 km ostwärts, auf
den Potsdamer Platz im Zentrum Berlins. Während die Kölner
Domplatte ihre Stunde null mit dem Einmarsch der Amerika-
ner im März 1945 erlebte, markierte für den Potsdamer Platz
der 12. November 1989 die letzte wirkmächtige Zeitenwende,
denn an diesem Tag wurde hier ein Stück der Berliner Mauer
aufgebrochen und ein provisorischer Grenzübergang ein-
gerichtet. Inzwischen ist der Potsdamer Platz von ähnlichen
Trittgemeinschaften besiedelt wie der Boden des Platanenhains
auf der Kölner Domplatte. Unter dem DB-Fahrradständer am
Südrand der Bepflasterung lässt sich auch ein halbseitig zer-
tretenes Hirtentäschel ausmachen. Während am Kölner Dom
die Platane Baumart Nr. 1 ist, obliegt am Potsdamer Platz die
Leitbaumfunktion der Linde, jedenfalls, wenn wir die Bepflan-
zung der Grünfläche zwischen Linkstraße und Gabriele-Ter-
git-Promenade großzügig in unseren Vergleich einfließen las-
sen. Gemeinhin wird ja die Linde als Baum der Göttin Freyja
verehrt, in der germanischen Mythologie zuständig für Ehe
und Liebe. Ob diese Beschwörung der Zweisamkeit einen Bei-
trag gegen die Überalterung unserer Gesellschaft zu leisten
vermag? Ein kleiner Tipp an das Berliner Gartenbauamt: Im